

Theo Faulhaber:

Facetten zu Identität und Mentalität

(Kurzfassung)

An die Spitze der Kurzfassung meines Beitrages zum Millenniumsprojekt möchte ich ein relativ junges Zitat eines italienischen Journalisten stellen, nämlich vom 20. Oktober im Mailänder „**Il Giornale**“. Darin spricht der Autor, **Marino Freschi**, davon, hinter dem gemütlichen, heiteren Charakter der Österreicher liege eine uralte Angst verborgen, die durch das Auseinanderbrechen des Kaiserreiches noch verschärft worden sei. Der Österreicher leide an einem Identitätsproblem, das sich eigentlich als fehlende Identität darstelle. Dies sei ein zentraler Schlüssel zum Verständnis von österreichischer Literatur, Kultur und Mentalität. Und Freschi schreibt dann: „Das Habsburgerreich war der letzte Versuch eines supranationalen Europa, das auf geistigen Werten aufbaute.... Die Darstellungen (Österreichs anlässlich der Millenniumsfeierlichkeiten) enthüllen den Versuch, sich an eine in Wirklichkeit brüchige Tradition zu erinnern, aber gerade in diesem Wunsch kann man die vage Sehnsucht der Österreicher erkennen, aus der Lethargie des sozialen Wohlstandes herauszutreten, um ein Bewußtsein wiederzuerlangen, das durch eine unruhigen Osten, den Balkan im Kriegszustand und den sich in Aufruhr befindlichen Staaten Osteuropas bedroht wird.“. Die Rolle der Österreicher bezeichnet Freschi als die der „letzten West- und der ersten Osteuropäer“.

Dieses Zitat eines politischen Beobachters der österreichischen Szenerie aus einem Nachbarland sei vorangestellt, weil über Mentalität nicht gesprochen werden kann, ohne die Identitätsfrage zu streifen. Ich möchte daher zunächst auf einige Facetten des Komplexes „Identität“ eingehen, später auf einige damit offenbar verbundene Charakteristika des Österreichischen, schließlich auf Ökonomisches und auf die mediale Szene.

I. ZUM KOMPLEX DER „ÖSTERREICHISCHEN IDENTITÄT“

Österreichs Identität hat sich in Schüben entwickelt, nicht kontinuierlich, sondern in mehreren Brüchen, nicht harmonisch, sondern in einem beständigen „Kampf um die österreichische Identität“, wie das großartige Werk Friedrich Heers dazu denn auch folgerichtig lautet. Sie pendelte zwischen den Extrempunkten des Nationalen, was hierzulande immer als deutsch-national zu verstehen war, und dem Übernationalen, dem eigentlich Österreichischen. Das Österreichische definierte sich als eine Art Über-Nation, als - ökonomisch gesprochen - eine Art „Holding“ über den einzelnen Komponenten, den Nationen. Einem der Elemente ebenso zuzugehören wie der „Holding“, ergab demnach keinen Widerspruch. Die Angehörigen der bestimmenden Nation des westlichen Teils der Doppelmonarchie waren demnach Deutsche und Österreicher zugleich, ebenso empfanden sich die Angehörigen der Dynastie, des „Hauses Österreich“. Die vermeintliche Rückständigkeit Österreich-Ungarns gegenüber dem aufstrebenden, starken Deutschen Reich und die Schwierigkeiten des nationalen Ausgleiches innerhalb der Heimat ließen viele Deutschösterreicher schon zu Zeiten der Donaumonarchie sehnsüchtig nach Berlin blicken, ihr Herz schlug eher Schwarz-rot-gold als Schwarzgelb.

Der verlorene Krieg und die Zerschlagung des großen Reiches nährten diese Tendenzen noch. Und auch nach der erzwungenen Beibehaltung der Selbständigkeit Österreichs blieb man den „Reichsdeutschen“ innerlich verbunden. Von Österreich selbst hielt man nicht allzuviel: Vorarlberg wollte zur Schweiz, Tirol und Salzburg strebten nach Deutschland. Später verstand das Dollfuß -, mehr aber noch das Schuschnigg-Regime Österreich schließlich als den „besseren deutschen Staat“, als christlich-deutsch-österreichisches Gegenmodell zum aggressiven Nationalismus Hitlerscher Prägung.

Nur zwanzig Jahre nach dem ersten großen Identitätsbruch folgte mit dem „Anschluß“ der nächste, nur sieben Jahre später ein weiterer, der sich für die Herausbildung eines neuen Nationalbewußtseins schließlich als konstitutiv erweisen sollte. In diesen Jahren war den meisten Österreichern die Liebe zum Deutschen Reich „gründlich ausgetrieben“ worden (so Leopold FIGL). Die Vereinigung Österreichs mit dem

„Reich“ war, wie es Golo MANN formulierte, eine „zu lang aufgeschobene, verspätete Liebesheirat“, die nicht zuletzt deshalb „schließlich scheitern mußte“. Seither vollzieht sich in Österreich ein Nationswerdungsprozeß, der politisch nicht selten auf Gegensätzen zum Deutschen beruht. Nahezu 80 Prozent der Österreicher halten Österreich für eine eigene Nation, 1964 waren dies erst 47 Prozent. In internationalen Studien ist der junge Nationalstolz Österreichs sehr ausgeprägt, er liegt hinter jenem der USA und Großbritanniens auf Platz 3, noch vor dem der angeblich so chauvinistischen Franzosen. Stolz ist man dabei vor allem auf Österreichs landschaftliche Schönheiten und auf Österreich als Musik- und Fremdenverkehrsland, auch auf seine soziale Sicherheit und auf seine Leistungen in Wissenschaft und Sport, in schwächerem Maße auch auf Neutralität und Sozialpartnerschaft. Die wirtschaftlichen Leistungen rangieren jedoch unter „ferner liefen“ - im Gegenteil, eine Mehrheit erklärt explizit, auf diese nicht „stolz“ zu sein. Ähnlich schwach schneidet auch die Technik ab (alles: BRUCKMÜLLER, Nation Österreich, 1996). Unbestritten bleibt jedoch die wachsende Eigendefinition als Nation. Daß aber manches an diesem Nationswerdungsprozeß wenn schon nicht bedenklich, so doch zumindest nachdenkenswert erscheint, zeigt sich vor allem in der Ambivalenz zwischen den beiden gleichsprachigen Nachbarn, zwischen Deutschen und Österreichern: Die einen meinen, wir hätten uns mit einer staatsideologisch begründeten Lebenslüge aus der gemeinsamen Geschichte verabschiedet. Sie vereinnahmten österreichische Autoren in ihrer „Deutschen Bibliothek des Ostens“, in der Österreicher sogar die Mehrheit bilden, und halten die Österreicherin Lise Meitner immer noch für eine „deutsche Madame CURIE“ (so die jüngste Nummer der „Zeit“). Die anderen, nämlich wir, sehen „die Deutschen“ immer noch in einer neurotischen und von Inferioritätsgefühlen geplagten Weise. Einen der Aspekte der Nationswerdung Österreichs formulierte Milo DOR, wenn er sagt: „Man hatte den Österreichern jahrelang eingehämmert, sie seien Deutsche, sodaß sie nicht mehr wußten, was sie eigentlich waren. Und doch stimmte etwas nicht..... Man redete dann den Österreichern schließlich so lange ein, Österreicher zu sein, bis sie selbst anfangen, daran zu glauben.... Und doch stimmte etwas nicht“. Im selben Atemzug beklagt Dor das mangelnde Geschichtsbewußtsein und Geschichtsverständnis in Österreich.

Soviel nur einige der zahllosen Facetten aus der nationalen Identität, die immer auch etwas mit Mentalität zu tun hat. Und auch mit Fremd- und Selbstbildern von Nationen.

II. FREMD- UND SELBSTBILDER

Die Ambivalenz der Beziehungen der „verfreundeten Nachbarn“ zeigt sich auch im Bild der Österreicher von den Deutschen: Man hält sie für vergleichsweise weniger sympathisch, für relativ humorlos, laut, hochmütig und großmäulig, aber auch für fleißig, engagiert, fortschrittlich und effizient, und man bewundert sie wegen ihrer Eloquenz (SWS; Bruckmüller). Dennoch hält man sie für die bei weitem engsten Verwandten unter den Völkern. Sich selbst sehen die Österreicher im Vergleich als zwar kleiner, einflußloser und weniger tüchtig, aber auch als humorvoller, lebensfreudiger und verständnisvoller anderen gegenüber. Die Österreicher wiederum gelten den Deutschen als fröhlich, optimistisch und gesellig, aber auch als eher leise, planlos und erfolglos.

Diese Gegenseitigkeitsbilder haben natürlich auch etwas mit der - im Sinne Karl Kraus' - vielleicht eher trennenden als verbindenden gemeinsamen Sprache zu tun, und mit der medialen Situation. Der deutsche Sprachraum ist von einem (vor allem US-amerikanisch-)angelsächsischen Sprachimperialismus gekennzeichnet, der ihm, so George STEINER, schon einiges an kultureller Identität geraubt hat. Andererseits sieht sich die österreichische Medienszene einem gewaltigen Overflow des Deutschen gegenüber, der heimische Sprachidentität reduziert. Schlechte amerikanische Filme werden in einem schlechten norddeutsch-preußischen Idiom synchronisiert, das verhaltensbildend wirkt. Vor fünfzehn Jahren wäre es höchst unwahrscheinlich gewesen, daß Südtiroler Kinder beim auch dort üblichen beliebten „Räuber- und Gendarm-Spiel „Mensch, verzieh' dich, die Bullen kommen“ rufen, stellte Theo SOMMER staunend-bedauernd in der „Zeit“ fest.

Belächelt wurde dementsprechend auch in deutschen Landen, wie Österreich bei seinen Beitrittsverhandlungen zur Europäischen Union Spracheigenheiten verteidigte, die es selbst immer seltener auszeichnen.

In Summe haben wir es bei der Sicht des Deutschen durch den Österreicher wie zitiert, mit einem Minderwertigkeitskomplex zu tun, mit einem Inferioritätsgefühl des kleineren, vermeintlich konservativeren, weniger modernen und weniger leistungsfähigen Nachbarn seinem größeren und ökonomisch wie politisch überlegenen Verwandten gegenüber.

III. ÖKONOMISCHE MEINUNGSDATEN

Auf ihre wirtschaftlichen Leistungen sind die Österreicher kaum stolz, und ihre wirtschaftlichen Leistungen sind auch nicht imagebildend im Ausland. Bei einer (für deutsche Großunternehmen repräsentativen) Umfrage unter deutschen Managern konnte fast ein Drittel weniger als drei österreichische Firmen nennen. Mehr als drei Viertel kannten spontan kein österreichisches Markenprodukt. Von Unternehmungen wurden Steyr-Daimler-Puch, VOEST Alpine, Lauda Air und AUA am häufigsten genannt. Kein einziges Mal angeführt wurden VA Tech, Böhler Uddeholm, Radex, Red Bull oder Wolford. Als Markenartikel wurden vor allem die Sachertorte, der Grüne Veltliner und die unvermeidlichen Mozartkugeln hervorgehoben.

Als Wirtschaftsstandort schneidet Österreich dabei ebenfalls nicht besonders gut ab: Gilt unser Steuersystem gerade noch als durchschnittlich unternehmerfreundlich, so fallen die Langsamkeit von Entscheidungen und die Hürden der Bürokratie negativ ins Gewicht, wobei bedenklich ist, daß die Einschätzung jener deutscher Manager, die Österreich aus eigener Erfahrung genau kennen, noch negativer ausfällt.

An Österreichs Unternehmen schätzen deutsche Manager zwar Produktqualität, Liefertreue und Flexibilität, sie halten sie aber gleichzeitig auch für wenig kundenorientiert, wenig modern und innovativ. Dazu konstatieren sie eine signifikante Marketingschwäche. Die internationale Konkurrenzfähigkeit österreichischer Unternehmen kommt ebenfalls nicht besonders gut weg. Abschließend wurden die deutschen Manager gefragt, was denn die deutsche Wirtschaft von der österreichischen lernen bzw. übernehmen sollte. Die meisten antworteten ernüchternderweise „nichts“ (15 Prozent; 30 Prozent machten zu diesem Punkt keine Angabe) (GWMC

Wirtschaftsforschung Passau, Juli/ August 1996, 200 Unternehmen bzw. Manager, Rücklaufquote 43 Prozent. Industriemagazin 10=1996).

Dies deckt sich auffallend mit Eigendiagnosen österreichischer Manager und Unternehmer, die der heimischen Wirtschaft zwar ausgezeichnete technische Leistungen und Ingenieurtalent zubilligen, aber ihre eigene Marketingschwäche und bürokratische Hemmnisse im Lande beklagen. Das ähnelt ebenfalls dem Mythos vom „österreichischen Erfinderschicksal“, bei dem hervorragende Techniker mit ihren Innovationen aus bürokratischen oder aus ökonomischen Gründen hierzulande nicht durchdrangen und erfolglos bleiben oder aber ins Ausland gehen mußten, um ihre Erfindungen auch auf dem Markt zu verwerten.

International gesehen ist Österreich wohl überwiegend terra incognita. In einer INRA-Befragung unter 16000 Europäern sagte gerade noch ein positiver Prozentsatz von 2,7, daß „made in Austria“ ein Zeichen von Qualität sei - Deutschland liegt mit seinem Made in Germany bei 66 Prozent, die Schweiz und Frankreich kommen immerhin auf mehr als 40 Prozent. Auf negative Prozentsätze kommen die Mittelmeerländer sowie Finnland, Belgien, Holland, Norwegen und Irland. An Österreich schätzt man sein Engagement für den Umweltschutz, seine Lebensqualität und seine Eigenschaften als Urlaubsland. Für fortschrittlich, wirtschaftlich stark oder aber freundlich hält man uns hingegen weniger, man würde auch nicht unbedingt gerne in Österreich arbeiten. In Summe zeigt diese Befragung - wie andere auch - kein ausgeprägtes Image Österreichs und keine Hochschätzung der österreichischen Wirtschaftsleistung, d.h. man steht Österreich entweder gleichgültig gegenüber und/oder kennt es nicht. (INRA/spectra; news 2/95). Auch in der internationalen Presse ist Österreich ein eher unbeschriebenes Blatt und wird kaum zur Kenntnis genommen, Schlagzeilen machte es bei Themen wie der Waldheim-Affäre, bei der Briefbombenserie und beim Attentat von Oberwart, bei Wahlerfolgen Haiders, bei der Auktion in Mauerbach oder beim Tragen von T-Shirts mit dumm-fremdenfeindlichen Aufschriften durch Angehörige des Bundesheeres in Bosnien. Daß eine derartig asymmetrische Präsenz in den Weltmedien nicht gerade imagefördernd sein kann, liegt auf der Hand.

IV. WEITERE ÖKONOMISCHE FAKTEN

Gewisse Charakteristika heimischen Wirtschaftens scheinen durchaus aus der österreichischen Mentalitätsentwicklung erklärbar zu sein, wie beispielsweise:

- Ökonomische Innovationselemente kamen häufig entweder aus dem Ausland oder aus anderen Regionen der Monarchie in das Gebiet der jetzigen Republik, so ein beachtlicher Anteil österreichischer Unternehmerfamilien (Mentschl/ Otruba, Mathis, Hanisch; relativierend: Meixner im vorliegenden Projekt);
- Die heimische Unternehmenslandschaft ist überwiegend klein- und mittelbetrieblich strukturiert. Österreich besitzt keine nennenswerten „Multinationalen Unternehmen“ wie vergleichbare Länder, etwa Belgien, Holland und die Schweiz, aber auch Norwegen, Irland und Finnland;
- damit hängt die historisch bedingte Unterentwicklung des österreichischen Kapitalmarktes zusammen;
- die Donaumonarchie war ein bedeutender Binnenmarkt, dessen Regional- und Branchenstrukturen einander ergänzten, mit einem beachtlichen Grad von Autarkie und Selbstbezogenheit (Mathis, Brusatti/ Wandruszka u. Urbanitsch, Sandgruber...). Die Zerstörung dieses Raumes führte zu einer Konzentration des österreichischen Leistungsaustausches auf die Nachbarländer, besonders auf Deutschland und Italien. Daraus resultiert die Nachbar- und Eurozentriertheit der österreichischen Wirtschaft, die sich in anderen dynamischen Weltregionen, etwa in Amerika oder in Asien, im Vergleich zu anderen Ländern deutlich weniger engagiert. In den Riesenmarkt Japan exportiert Österreich etwa gleich viel wie nach Slowenien;
- Die Exportquote Österreichs macht etwas mehr als ein Drittel der Exportquote Belgiens und etwas weniger als die Hälfte jener der Niederlande aus, sie liegt unter dem Durchschnitt der EU;
- bei unseren Importen ist Hochtechnologie überrepräsentiert, bei den Exporten Niedrigtechnologie....

..... es würde zu weit führen, dies hier näher auszuführen, Details dazu und weitere Merkmale sind in der Langfassung enthalten.

Bemerkenswert erscheint, daß einige der genannten Charakteristika mit einigen Mentalitätsfacetten zu korrelieren scheinen:

- Bei vielen Umfragen zur Selbsteinschätzung kommt immer wieder ein defensives Gefühl subjektiver Kleinheit und internationaler Einflußlosigkeit zum Vorschein (Bruckmüller; SWS/IFES). Der frühere Botschafter in Österreich und ehemalige polnische Außenminister Wladislaw Bartoszewski konstatierte, Österreich mache sich kleiner, als es ist, es fehle ihm grundlos an selbstbewußtem politischem und wirtschaftlichem Auftreten;
- dazu gesellen sich Gefühle des Bewahrenwollens und der Sicherheit, sowie generell der Angst vor Veränderungen, die die derzeitige Position verschlechtern können, diese Angst kann in Zukunftsangst münden (Prisching);
- das Fremde kann Veränderungen bringen und die eigene Sicherheit, das eigene Wohlerworbene gefährden - beispielsweise wurde das EXPO-Projekt von den Wienern mehrheitlich nicht mit rationalen ökonomischen Input-Output-Begründungen abgelehnt, sondern wegen der Vorbehalte gegenüber den Fremden, die dann hierherkommen würden (dieser Befund ergab sich jedenfalls aus einer Serie von Exit-Poll-Tiefeninterviews, Feltl, Gehmacher);
- analog war eine relative Mehrheit von 40 Prozent der Bevölkerung der östlichen Bundesländer nur wenige Jahre nach der Ostöffnung der Meinung, deren Nachteile überwögen die Vorteile und es wäre zu überlegen, die Öffnung wieder rückgängig zu machen (Birk/Ifes, Haerpfer);
- in der Bereitschaft, den Arbeitsort zu wechseln, stehen die Österreicher ihren europäischen Kollegen nach (Imas). Bis in die Achtzigerjahre hinein wurden Kontingente von Sprachstipendien der Wirtschaftskammer nicht ausreichend nachgefragt (wobei sich ein West-Ost-Gefälle zeigt: Vorarlberger, Tiroler und Salzburger waren mobiler als Niederösterreicher, Steirer und Burgenländer);
- es paßt ins Bild, wenn in den Medien zwar ironisch von der anzustrebenden „Verösterreicherung der Europäischen Union“ gesprochen wird, sich für

Spitzenpositionen in den Institutionen der EU aber viel zuwenige Österreicher bewerben. Wien hat Probleme, alle Österreich als Neumitglied zustehenden Positionen zu besetzen. Aus dem größtmäßig durchaus vergleichbaren Schweden, ebenfalls einem EU-Neumitglied, melden sich dreimal so viele Kandidaten für eine Laufbahn in diesen internationalen Organisationen wie hierzulande:

- hinzu kommt, daß sich die Österreicher weniger als Europäer oder „Weltbürger“ fühlen als etwa ihre deutschen und Schweizer Nachbarn (Bruckmüller).

V. MEDIENSZENE

Es ist durchaus anzunehmen, daß einige der genannten Facetten österreichischer Mentalität durch die österreichische Medienszene verstärkt wurden und werden. Die beiden auflagenstärksten Tageszeitungen des Landes gerieren sich bekanntermaßen nicht als Hort der Liberalität, der Offenheit und des Weltbürgertums, und sie bekunden seit Jahren Sympathie für eine politische Bewegung, die auch nicht gerade das Engagement Österreichs in der Europäischen Union oder gar Fremdenfreundlichkeit auf ihre Fahnen geschrieben hat. Die gegenseitige Aufschaukelung politischer und medialer Inhalte des genannten Stils und ihre quantitative Korrelation harrt noch einer detaillierten politik- und kommunikationswissenschaftlichen Analyse. - Auch hier gilt aber sicherlich, daß steter Tropfen den Stein höhlt.

Dazu kommt, daß Österreich - bei aller Anerkennung der Bemühungen und der Verdienste etwa der „Presse“ und des „Standard“ - ein Qualitäts-Printmedium internationalen Zuschnitts (wie etwa die Frankfurter Allgemeine Zeitung oder die Neue Zürcher Zeitung oder Le Monde), das auch bei unseren Nachbarn und über diese hinaus entsprechende Beachtung findet und häufig zitiert wird, fehlt. Und auf dem elektronischen Sektor hat der ORF bei der letzten Reform beispielsweise bei der letzten Reform niveauvolle Bildungs- und Wissenschaftsprogramme zugunsten diverser Unterhaltungselemente sowohl programmzeit- wie auch budgetmäßig reduziert. Soweit nur einige medienkritische Anmerkungen, in der Langfassung wird dies deutlicher und konkreter ausgeführt.

VI. RESÜMEE

Wahrscheinlich hat die Hypothese, daß die österreichische politische und wirtschaftliche Entwicklung einige Facetten der österreichischen Mentalität in einer nicht unbedingt wirtschafts-, innovations- und wettbewerbsfreundlichen Art beeinflußt hat, einiges für sich. Speziell Hanisch und Prisching, aber auch andere haben dies ausgeführt. Und mit Sicherheit werden die Österreicher durch ihren Beitritt zur Europäischen Union, mehr aber noch wegen der Internationalisierung und Globalisierung liebgewordene Eigenheiten über Bord werfen müssen, die bisher im einen oder anderen Fall durchaus angebracht gewesen sein mögen, die aber jetzt ihre weitere ökonomische Entwicklung hemmen und ihrem Land in der Standortkonkurrenz im Wege stehen.

Wie sehr sich die Spielregeln ändern, zeigt nicht allein Semperit, sondern zeigt auch die neue Strategie des neuen BILLA-Eigentümers REWE, der von den österreichischen Billa-Lieferanten rückwirkend ab März 1996 bessere Konditionen fordert und der sich über manche Eigenheiten der ökonomischen Kultur Österreichs und über versteckte antideutsche Ressentiments beklagt. Diese beiden Beispiele mögen pars pro toto aufzeigen, was auf Österreich zukommt. Selbst ein Vertreter der Wiener Industriellenvereinigung, die im Zusammenhang mit der Diskussion über die sogenannte „Globalisierungsfalle“ immer für die Globalisierung, die ja keine Einbahnstraße ist, eingetreten ist, befürchtet angesichts dieser aktuellen Tendenzen, daß Österreich, sollte es nicht gegensteuern, „Gefahr läuft, zur Subregion 17 von Nordrhein-Westfalen oder Bayern zu werden“.

Mit anderen Worten: Der vielzitierte weltwirtschaftliche „Wind of Change“, der sich zu einem veritablen Orkan ausgewachsen hat und der auch über Österreich hinwegzufegen beginnt, erfordert von Österreich auch eine Mentalitätsänderung. Sie darf aber (und dies sei als wertende Schlußbemerkung gestattet) nicht so weit gehen, daß auch jener Teil unserer Mentalität und unserer Wirtschaftskultur, der sich in als sinnvoller, toleranter und letztlich menschlicher erwiesen hat als anderswo, am alles überstrahlenden Altar des Ökonomischen hingeopfert wird.